

E 3 Stereotypen bei Kindern mit Blindheit

Die Teilnehmerinnen sollen die verschiedenen Erklärungsmuster – auch historischer Art – von Stereotypen v.a. bei Kindern mit Blindheit kennen lernen, sich ihnen auf verschiedene Weise nähern und mit ihnen vertraut werden und sie somit auch als eine „typische“, d.h. individuelle Verhaltensweise von Kindern mit Blindheit annehmen können.

Sequenz	Inhalt	Methode	Medien
1 10 min.	Hinführung Definitionen (19. Jahrhundert): "Blindismen" (Zech 1913, Libansky 1882) Reaktionen der Teilnehmerinnen	Darbietung der Zitate Gespräch	Folie (Text) (Anlage E 3 a)
2 30 min.	Beschreibung des Phänomens „Stereotypie“ Filmische Darstellung von Stereotypen bei Menschen mit Blindheit Stereotypen in der Selbstwahrnehmung von Menschen mit Blindheit Weitere Definitionen	Videovorführung Tonbandvorführung Erarbeitung von Texten	Video Audiodatei (wav) auf CD-Rom u. Text (Anlage E3b.wav) (Anlage E 3 a)

<p>3</p> <p>20 min.</p>	<p>Formen von Stereotypien</p> <p>Rhythmische Bewegungen des Körpers (Schaukeln, Beugen, Wippen)</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bewegungen des Kopfes - Auf die Augen bezogene Bewegungen: Augenbohren und –reiben, Licht- und Schattenspiele vor den Augen - Sich-im-Kreise-drehen 	<p>Vortrag, Gespräch</p>	<p>Flip-Chart</p> <p>Wortkärtchen, -streifen</p>
<p>4</p> <p>10 min.</p>	<p>Erklärungsmuster für Stereotypien</p> <ul style="list-style-type: none"> - Fehlende Reize sollen ersetzt werden. - Der Bewegungsdrang wird durch die Stereotypie ausgelebt. - Durch die stereotypen Bewegungen soll das Niveau der sensorischen Stimulation erhöht werden. - Stereotypien treten vor allem in stressigen Situationen auf und sind ein Versuch, Ordnung in ein Reizchaos zu bekommen. - Gescheiterte soziale Kontaktaufnahme führt zum Auftreten von Stereotypien. 	<p>Kurz-Vortrag, Diskussion</p>	<p>Vgl. Literaturhinweise (Gruber, Hammer 142 ff)</p>

5 10 min.	Ergebnisse einer Untersuchung - Stereotypen wirken selbststabilisierend - Stereotypen haben einen hohen funktionellen Wert	Zusammenfassende Darstellung Lesen / Diskussion	Anlage E 3 c
6 10 min.	Möglichkeiten der Intervention Möglichkeiten der Therapie bzw. Prävention gegen das Entstehen von Stereotypen	Diskussion und/oder Gruppenarbeit	
7 10 min.	Auswertung / Reflexion	Diskussion und/oder Gruppenarbeit	

Anlage E 3 a**„Stereotypen“ (Definitionen)**

- ✓ „Leider muß man diese Eigenthümlichkeiten sehr oft Unarten nennen und weil dieselben beim Blinden gleichsam angeboren sind, d.h. in der Blindheit selbst ihre Ursache haben, so müssen sie auch zeitlich verhütet werden. Darüber sind alle Blindenpädagogen einig“ (*Libansky* 1882, 35).
- ✓ „Häufig findet man bei Blinden allerlei häßliche, undisziplinierte Bewegungen: sie bohren mit den Fingern in den leeren Augenhöhlen, wodurch ihnen angenehme Lichtempfindungen hervorgerufen werden, sie drehen unaufhörlich den Kopf, wackeln mit dem Oberkörper, zappeln mit den Händen und Füßen usw. Diese häßlichen Bewegungen halten zuweilen stundenlang an, so daß sie für die Umgebung des Blinden ganz unerträglich werden“ (*Zech* 1913, 24).
- ✓ „Der Begriff 'Blindisms' scheint uns aus zwei Gründen problematisch. Erstens werden die damit bezeichneten Verhaltensauffälligkeiten tatsächlich auch bei anderen Populationen, wie geistig Behinderten, Schizophrenen, Autisten, hospitalisierten Kindern, sensorisch und affektiv deprivierten Tieren, und selbst bei „normalen“ Kindern in bestimmten Situationen beobachtet (*Baummeister & Forehand*, 1971). Zweitens liegen hinsichtlich der Genese und Funktion dieser psychomotorischen Besonderheiten bei Blinden nur relativ vage formulierte und experimentell kaum überprüfte „common-sense“-Erklärungen vor, die nicht notwendigerweise zu der Interpretation führen, bei Blindheit seien die Entstehungsbedingungen und die Funktion der Auffälligkeiten prinzipiell von denen anderer Populationen verschieden“ (*Pfeiffer* 1976, 32).
- ✓ „The term „blindisms“ has been used for small movements of parts of the body, such as eye rubbing, head turning and hand gestures, and larger body involvement, such as rocking and swaying“ (*Warren* 1984, 26).
- ✓ „Diese Bewegungsstereotypen werden häufig als Blindengewohnheiten oder Blindismen bezeichnet, obwohl sie auch an sehenden Kindern zu beobachten sind, z.B. als Einschlafstereotypen bei psychischem Hospitalismus“ (*Kossen* 1985, 510).

Anlage E 3 b[E3b.wav](#)

aus: *Wolfgang Drave*, Hier riecht's nach Mozart und nach Tosca.
Blinde Menschen erzählen ihr Leben. edition bentheim Würzburg 1996, 48 und 50
(auch als Hörkassette erhältlich)

Auffällig mag vielleicht gewesen sein, daß ich seit frühester Kindheit natürlich diese stereotypen Blindenbewegungen hatte, das heißt, einmal dieses Drehen des Kopfes und zum anderen auch das Bohren in den Augen. Meine Mutter haute mir dann immer auf die Finger. Das hat aber nichts geholfen. Dieses Kopfwackeln mache ich heute noch, meist unbewußt. Als kleines Kind machte ich das Augenbohren nicht mit dem Daumen, sondern mit der ganzen Faust. Meine Mutter hat mir dann das verboten, und als ich anfing, am Daumen zu lutschen, wurde der mit irgendwas Schrecklichem eingeschmiert, entweder mit Mostrich oder mit etwas Schärfereem. Mein Bruder hatte die gleichen Angewohnheiten, das heißt, er bohrte sich natürlich nicht in den Augen, aber der war ein munterer, tapferer Nägelbeißer. Und dem passierte dann das gleiche. Der kriegte die Finger verbunden (*aus einem Gespräch (1995) mit einem 1934 geborenen, mit 10 Monaten erblindeten Mann*).

Die Lehrer sagten zu uns natürlich: „Nimm die Finger aus den Augen“, oder „Kopf hoch“ oder „Geh grade“ oder „Wackel nicht.“ Ich finde, da hatten sie recht. Wenn man einen Lehrer gern hatte, dann hat das auf jeden Fall geholfen, und wenn man ihn nicht gern hatte, manchmal. Bei mir hat das immer eine große Rolle gespielt. Ich weiß nur, immer wenn ich nachgedacht hab, dann hab ich halt in den Augen gebohrt, oder wenn ich vielleicht nicht wußte, was ich machen sollte. Meine Mutter hat mir das nie durchgehen lassen. Und sie hat auch nicht geduldet, wenn ich irgendwie eine Grimasse gemacht hab, das Gesicht verzogen habe. Dann hat sie immer gesagt: „Die Leute gucken viel mehr auf dich als auf andere, weil du nicht siehst. Und wenn du dann solche Dinge machst, die man nicht macht, dann meinen sie, du wärst dumm.“ Na ja, dumm wollte ich nicht sein (*aus einem Gespräch (1995) mit einer 1925 geborenen geburtsblinden Frau*).

Anlage E 3 c

Ergebnisse einer Untersuchung zu Verhaltensstereotypen bei blinden Kindern und Jugendlichen. Aus: Eva Gamerith, Verhaltensstereotypen bei blinden Kindern und Jugendlichen. Diplomarbeit (unveröffentlicht) Universität Wien 1989, 106-107.

In der vorliegenden Arbeit ging es um Verhaltensstereotypen bei blinden Kindern. Die Fragestellungen, die der Untersuchung zugrunde lagen, bezogen sich auf die Grundlagen entsprechender Verhaltensauffälligkeiten, wie Wackeln, Augenbohren usw. So wurden die Bereiche Motorik, Ausmaß der Behinderung, Intelligenz und Persönlichkeit in Zusammenhang mit dem Auftreten von Stereotypen überprüft. Diese Schwerpunkte kristallisierten sich nach Beobachtungen in der Praxis und dem Studium der Literatur heraus.

Für die Untersuchung standen insgesamt 81 blinde Kinder und Jugendliche im Alter von 1 - 16 Jahren zur Verfügung. Die Daten wurden mittels Tests (Motoriktest, Intelligenztest, Persönlichkeitstest) und selbstentwickelter Fragebögen (Elternfragebogen, Erhebungsbogen: Stereotypen) erhoben. Weiters schätzten die Lehrer das motorische Verhalten mit der Checklist motorischer Verhaltensweisen (CMV) ein. Das Ausmaß der Behinderung wurde durch die Erhebung der Augenbefunde und durch ein Experiment festgestellt. Die Daten wurden mit dem Kontingenztest und diskriminanzanalytisch verrechnet.

Die Ergebnisse können folgendermaßen zusammengefaßt werden:

- Die Mehrheit der Kinder wies stereotypes Verhalten auf, wobei die Stereotypie „Augenbohren“ am häufigsten vorkam. Stereotypen treten vorwiegend in zwei Situationen auf: in besonders passiven oder besonders aktiven Situationen. Augenbohren und Wackeln beim Sitzen zeigten sich meist in passiven Situationen. Stereotypen mit ungleichmäßigem Rhythmus scheinen in aktiven Situationen vermehrt aufzutreten (Drehen beim Stehen, zappelndes Hüpfen und Spielen und Flattern mit den Händen).
- Zwischen motorischer Entwicklung und der Ausprägung von stereotypen Verhaltensweisen konnte kein Zusammenhang belegt werden. Die meisten Kinder und Jugendlichen wiesen laut Angabe ihrer Eltern (Elternfragebogen) keine verzögerte motorische Entwicklung auf.

- Die Testung motorischer Fertigkeiten, die die Gesamtkörperkoordination prüfen, zeigte einen engen Zusammenhang zwischen der Ausprägung von Stereotypen und den motorischen Fertigkeiten eines Kindes. Dieses Ergebnis bestätigt die Beobachtungen in der praktischen Arbeit mit blinden Kindern. Kinder mit Stereotypen haben alle deutliche Schwierigkeiten, ihr Gleichgewicht zu halten und eine kombinierte Bewegung durchzuführen. Gezielte Bewegungserziehung vom Kleinkindalter an könnte daher in bezug auf die Ausprägung von Stereotypen präventiv wirken.

- Das Ausmaß der Behinderung (amaurotisch, lichtempfindlich, hochgradig sehbehindert) trug nicht entscheidend zur Ausprägung von Stereotypen bei. Bezüglich des Zeitpunktes der Erblindung (geburtsblind, späterblindet) ergab sich ein Trend. Die meisten der geburtsblinden Kinder haben Stereotypen. Nicht geburtsblinde Kinder haben eine gewisse Zeit ein breiteres Spektrum von Reizen erlebt und darauf reagieren gelernt. Dieses Ergebnis wurde auch als ein indirekter Effekt der Mutter-Kind-Beziehung interpretiert: Wenn das Kind erst später erblindet, ist die Beziehung in den so wichtigen ersten Lebensmonaten noch unbelastet von der Tatsache, ein behindertes Kind zu haben.

- Das Intelligenzniveau und die Persönlichkeit des blinden Kindes standen in keinem belegbaren Zusammenhang mit der Ausprägung von Stereotypen.

- In der Untersuchung ergaben sich keine Zusammenhänge zwischen der Ausprägung von Stereotypen und dem Geschlecht und dem Alter der Kinder. Bei der Erhebung der Geschwistersituation zeigte sich, daß Kinder, die in einer Großfamilie leben, eher Stereotypen haben. Dieses Ergebnis kann folgendermaßen interpretiert werden: In einer großen Familie hat die Mutter oft weniger Zeit, sich mit dem einzelnen Kind zu beschäftigen. Das blinde Kind braucht aber gerade in den ersten Lebensjahren viel Zuwendung und Unterstützung.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß stereotype Verhaltensweisen eines blinden Kindes Ausdruck seiner emotionalen, individuellen Befindlichkeit sind. Das Kind drückt damit einen Mangel aus, der nach den Ergebnissen dieser Untersuchung im Bereich der Fortbewegung und der Mobilität liegt. Schwierigkeiten in diesem Bereich bedeuten Einschränkungen in vielen Lebensbereichen.

Für die pädagogische Praxis heißt das, daß der Bewegungserziehung ein breiter Raum in der Förderung blinder Kinder eingeräumt werden muß. Für die Frühbetreuung bedeutet das, daß die Unterstützung der Eltern sehr wichtig ist, damit sie ihr Kind

im Bereich der Mobilität entsprechend fördern können. Beim Lernen motorischer Fertigkeiten braucht das blinde Kind Ermutigung und viel Anreiz, sich zu bewegen. Eine positive Mutter-Kind-Beziehung ist die Basis zum Erwerb mobilen Verhaltens.